Das tanzwunder zu Kölbigk und der Bernburger ...

Hermann Siebert

Digitized by Google

252.34.85

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

FRANCIS B. HAYES

Class of 1839

This fund is $10,000 and its income is to be used
"For the purchase of books for the Library"

Digitized by Google

Das Tanzwunder zu Kölbigk

und

der Bernburger Heil'ge Christ.

Festschrift,

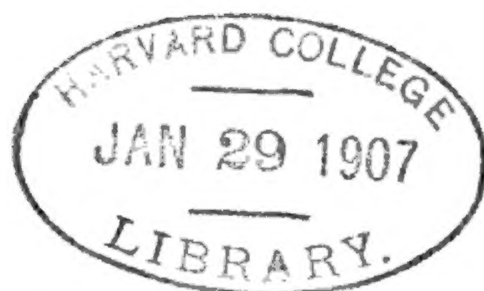
dem Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Bernburg
anläßlich seines 25jährigen Bestehens
am 2. Dezember 1902

gewidmet

von

Dr. phil. **Hermann Siebert,**
d. Z. Schriftführer gen. Vereins.

Leipzig.
In Kommission bei Richard Siebert.
1902.


HARVARD COLLEGE
JAN 29 1907
LIBRARY.

Das Tanzwunder zu Kölbigk und der Bernburger Heil'ge Christ.

Durch die i. J. 1896 veröffentlichte litterargeschichtliche Arbeit[1] des Marburger Professors Edward Schröder „Die Tänzer von Kölbigk — ein Mirakel des 11. Jahrhunderts" ist außerordentlich viel zur richtigen Beurteilung jenes im Mittelalter oft erwähnten sagenhaften Tanzes in unserm Nachbarorte Kölbigk beigetragen worden. Die Abhandlung enthält die Resultate einer mühevollen, durchaus gründlichen und sachgemäßen Untersuchung und bringt die erste historisch-kritische Bearbeitung der fraglichen Materie. Leider muß ich — dem Zweck meines Aufsatzes entsprechend — es mir versagen, ausführlicher über die erwähnte Schrift zu referieren; die litterarische Entwicklung und Verbreitung der Sage kann ich nur streifen und muß mich im übrigen darauf beschränken, die bezüglich des Mirakels selbst sich ergebenden Resultate kurz zu behandeln.

Der genannte Verfasser beginnt seine Ausführungen mit dem Hinweis auf eine Stelle bei Lambert von Hersfeld, in dessen i. J. 1074 geschriebener Institutio Hersfeldensis ecclesiae, welche Stelle sich auf das Jahr 1038 bezieht und folgendermaßen lautet: Inter sanatos advenit unus ex illis qui in Collebecce, quod interpretatur „prunarum rivus", coream illam famosam duxerant, tremulus per annos iam viginti tres. Hic ibidem sanus factus, Ruthart nomine, servicio sancti Wigberti se tradidit. Es ist dies die einzige nachweisbare Erwähnung unseres Mirakels, welche, wenn auch nicht direkte Beziehungen des Autors zu einem

---

[1]) Zeitschr. f. Kirchengeschichte, herausgeg. v. Brieger u. Beß, XVII, 94 ff.

der Kölbigker Tänzer, so doch auch aus zweiter Hand erhaltene Kunde mit Sicherheit erkennen läßt; zugleich geht aus den citierten Worten hervor, welchen Ruf der Kölbigker Wundertanz ungefähr sechzig Jahre nach dem Ereignis besaß. „Merkwürdig nur," — schreibt Schröder — „daß die Geschichtsquellen jener Zeit im übrigen ganz davon schweigen, obwohl sich unter ihnen der Fortsetzer der Quedlinburger Annalen befindet, der dem Schauplatze des Ereignisses, dem anhaltischen Orte Kölbigk, ganz nahe lebte und im übrigen für schreckhafte und wundersame Geschehnisse aus der Zeit zwischen 994 und 1025 so reges Interesse zeigt und so lebhafte Farben zur Verfügung hat. Man könnte daraus leicht die Vermutung schöpfen, daß die sagenhafte Umbildung nicht direkt aus den Eindrücken erwachsen sei, die sich am Orte selbst gebildet hatten." Ich kann dem noch hinzufügen, daß auch der um 1150 schreibende Annalista Saxo (identisch mit Abt Arnold vom Benediktiner-Kloster Nienburg a. d. Saale, wie mein Bruder[1] nachgewiesen hat), von dem man wohl Mitteilungen über unser Mirakel erwarten dürfte, da er in dem etwa eine Meile von Kölbigk entfernten Nienburg lebte und schrieb, darüber schweigt.

Schröder befaßt sich dann eingehend mit der litterarischen Entwicklung und Verbreitung der Sage. Das Wichtigste aus den hierauf bezüglichen Resultaten seiner Untersuchung sei hier ganz kurz gesagt.

In den ersten beiden Jahrhunderten nach dem Geschehnis nur in lateinischen Sammelhandschriften deutschen, französischen und englischen Ursprungs sich aufgezeichnet findend, wird unser Mirakel in England durch Wilhelm von Malmesbury (noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts), in Deutschland durch den thüringischen Franziskaner Albert von Stade und den Verfasser der Erfurter Chronica minor um die Mitte des 13. Jahrhunderts zuerst in die Darstellung der Geschichte aufgenommen. Von letzteren beiden, noch mehr aber von dem französischen Dominikaner Vincenz von Beauvais, der wieder aus Wilhelm von Malmesbury geschöpft hat, entnehmen dann die späteren Historiker, wie auch die Prediger und Moralisten, die zu Ende des Mittelalters und auch später, noch mehr, wie erstere, die Sage verbreiten, ihre Angaben. Von den Exempelbüchern des ausgehenden Mittelalters und der Reformationszeit, wie auch der katholischen und lutherischen Wunderlitteratur des 16. Jahrhunderts übernommen, gelangt die Mirakelgeschichte endlich durch die Sammlungen lateinisch geschriebener Anekdoten und Kuriositäten hindurch in die modernen Sagensammlungen, um hier einen dauernden Platz zu finden.

[1] Dr. Richard Siebert „Untersuchungen über die Nienburger Annalistik und die Autorschaft des Annalista Saxo. — Rostock 1896."

Für die litterargeschichtliche Verbreitung der Sage kommt von den vorhandenen drei ältesten Darstellungen fast ausschließlich der Bericht des Otbert, der sich für einen Teilnehmer an dem wunderbaren Tanze ausgiebt, inbetracht. Dieser Bericht war hauptsächlich in Deutschland und Frankreich verbreitet und wurde in England durch Wilhelm von Malmesbury bekannt. Auch in Kölbigk selbst war ein Exemplar davon in späterer Zeit vorhanden und diente, wie auch eine deutsche Beschreibung aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, beides als Plakate im Innern der Kirche befestigt, dazu, die Erinnerung an das Ereignis am Orte wachzuhalten. Die beiden anderen Fassungen, die außer der genannten für die kritische Beurteilung des Mirakels großen Wert haben, sind der ebenfalls von einem angeblichen Kölbigker Tänzer, von Dietrich (Theodericus) herrührende Bericht, dessen vollständigen Text man nur aus einigen Handschriften englischer und nordfranzösischer Herkunft kennt, und die Erzählung im Pariser Manuscript 9560 (Bibliothèque nationale, fonds latin), die erst im Jahre 1860 durch L. Delisle bekannt geworden ist.

Aus der ostsächsischen Heimat der Sage stammt keiner dieser Berichte, wie Schröder überzeugend darthut, dagegen nimmt er das von den daraus erschließbaren ältesten Darstellungen an. Den Otbert-Brief glaubt er auf deutschem Sprachgebiet nicht entstanden, er verweist ihn in das romanische Grenzgebiet, soweit es zum Kölner Erzsprengel gehörte, und enscheidet sich speziell für das Bistum Lüttich. Der Dietrich-Bericht ist wahrscheinlich, während Leo IX. auf Petri Stuhle saß (Dez. 1048—April 1054), auf dem Kontinent niedergeschrieben worden. Beides sind Bettelbriefe, welche wahrscheinlich in vielfachen Exemplaren existierten und von wandernden Unglücklichen, mit Veitstanz behafteten, wirklichen oder angeblichen Teilnehmern am Kölbigker Tanze, mitunter auch wohl von Simulanten zum Beweise ihrer Angaben mitgeführt wurden. Aber keines der Exemplare blieb erhalten und die Abschriften, aus denen wir den Text dieser Briefe kennen, gehören erst dem 12. und 13. Jahrhundert an. Die Aufzeichnung der Pariser Handschrift stammt nach Schröder aus dem mittelfränkischen, trierischen, oder — was das Wahrscheinlichste ist — kölnischen Gebiet; als Zeit der Entstehung führen orthographische Erwägungen auf die Mitte des 12. Jahrhunderts. Doch ist die Abfassung dieser Erzählung beträchtlich früher zustande gekommen, jedenfalls vor oder um die Mitte des 11. Jahrhunderts. Die ganze Art der Darstellung ist, wie Schröder ausführt, eine ursprüngliche, man möchte sagen: historische; weiter vorgeschritten inbezug auf legendenhafte Umbildung des Herganges ist der Dietrich'sche Bericht und am weitesten der des Otbert. Durch

kritische Vergleichung dieser drei Schilderungen kommt Schröder zu dem Resultat, daß dem Bericht des Otbert und dem des Dietrich gemeinsam ein älterer, nicht erhaltener Bericht zugrunde liegt und daß dieser wieder, zugleich mit der Fassung d. Par. Handschr. 9560, auf einer nicht mehr vorhandenen Urdarstellung fußt, „welche bereits vor der Mitte des 11. Jahrhunderts, ja wahrscheinlich recht bald nach dem wirklichen Vorfall entstand und die Tanzwut der Kölbigker Bauern mit wunderbaren Zügen ausstattete."

Wenn ich nun dazu übergehe, den Leser mit dem Mirakel selbst bekannt zu machen, so wird das am einfachsten geschehen, indem ich den Text des Otbert'schen Berichts, wie auch die durch Knaut und Beckmann bekannt gewordene, aus Kölbigk stammende deutsche Darstellung hier folgen lasse und dann die Unterschiede und Ergänzungen, welche die beiden andern erwähnten Berichte bieten, anführe. Durch die Güte des Herrn Geheimen Archivrat Kindscher und die Gefälligkeit meines Bruders, des früheren Stadtarchivars und Hilfsarbeiters im Herzogl. Anhalt. Haus- und Staatsarchiv zu Zerbst, Dr. phil. Richard Siebert, bin ich in der Lage, beide Texte nach einer Niederschrift vom Jahre 1523 zu bringen, die mein Bruder in den von ihm in genanntem Archive aufgefundenen „Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium"[1] entdeckte, wo sie am Schluß des Bandes auf losen Blättern aufgezeichnet ist:

> Miraculum inauditum, quod moderno tempore in chorea in Colbecke in Saxonia in monasterio sancti Magni martiris regnante Hinrico imperatore primo[2, 3].

Ego peccator nomine Othbertus, etsi vellem tegere peccatum meum, indicium esset mearum inquietudo venarum et motus membrorum. Quod ut quisque cognoscat ob quam causam acciderit et ut mihi pro deo impendat elemosinam, legere volentibus per ordinem pandam. Eramus decem et octo, quindecim viri et tres mulieres in villa Colbisze regionis Saxonice, ubi sanctus Magnus magna veneratione recolitur. Qui in sanctissima nativitate domini expletis matutinis cum missarum sollemniis interesse deberemus, suadente diabolo choros in cimiterio duximus. Presbiter vero nomine Ruotbertus iam primam missam inchoaverat, seu[4] heu! nostra cantilena impediebat, ut id ipsum inter sacra verba personaret. Commotus hac importunitate nos adiit, monens nos, ut quiescentes a tali

---

[1]) Signatur: G.—A., K. 58, fol. 224[bb], Nr. 16.

[2]) So, statt secundo.

[3]) Die Ueberschrift gehört dem Text des Briefes nicht an, sie ist erst später den Abschriften zugefügt worden.

[4]) So, statt sed.

opere ecclesiam intraremus. Spretus ergo a nobis hac imprecatus est voce: „Utinam potentia dei et merito sancti Magni martiris sic inquieti annum cantando ducatis.“ Nos eius verba subsanantes perstitimus cantantes. Erat vero una trium mulierum filia presbiteri nomine Mersent, quam iussu patris frater ipsius mulieris vocatus Johannes brachio apprehendens conabatur a choro retrahere. Sed mox brachium a corpore abstraxit; attamen una gutta sanguinis non manavit. Quodque est mirabile dictu, sine brachio nobiscum cantando et terendo pedibus secundum imprecationem presbiteri in annum peregit. Ergo sex mensibus evolutis usque ad genua terre immersi sumus. Post annum redeunte eadem sacratissima nativitate domini usque ad latera dimersi sumus et in circuitu choros duximus. Et tunc per dominum sanctum Herbertum Colonie civitatis episcopum Christo volente liberati sumus. Iccirco ad nos eadem die nativitatis veniens et orationem super nos complens a litrira[1], qua invicem manu ad manum tenebamur, solvit nos et ante altare Sancti Magni preciosi martiris ecclesie reconciliavit. Sic demum gravissimus sopor invasit nos et ante altare obdormivimus et tribus diebus cum tribus noctibus continue obdormivimus. Unus ergo e nobis, Johannes nomine, cum supradicta filia et cum duabus aliis feminis ante ipsum altare prostrati terre statim spiritum emiserunt. Post excitationem nostram ad propria reversi accepimus cibum, et ita hactenus tremor membrorum in signo recordationis vel pocius approbationis non nos deserit. Sic in toto illo anno non manducavimus nec bibimus nec somnum cepimus nec pluvia irrigati sumus. Nichil sensimus, nihil egimus quam cantantes sine sensi[2] fuimus. Frequenter super nos fabrica tecti ob arcendas pluvias erigebatur, sed hoc nutu dei dissipabatur. Vestimenta nostra et calciamenta non sunt attrita nec ungule capillive in modico crevere sed ita ut cepimus per totum annum mansimus. Aliqui ex nobis obierunt et miraculis choruscant, aliqui liberati laudes deo decantant.

Acta sunt hec anno dominice incarnationis millesimo vigesimo primo indictione quarta regnante Heinrico Imperatore anno secundo.

---

1) So, statt litura (abgekürzt aus ligatura).
2) So, statt sensu.

Hec littere date sunt nobis a domino Peregrino Coloniensi episcopo, domini Herberti successore, venerando.[1]

Der tancz zu Colbigk.

Nach Christus geburt tausend und in dem XXI. jar bey keiser Heinrichs des ersten zeiten, im andern jar seines regementz — er ist gewest ein herzog von Baiern — hat sich begeben dis mirakel, das sich hir in disser kirchen, die geweihet ist worden in den ehren gottes und sanckt Mangnus, etliche baursleute zusammen gethan [auf das fest der heiligen christnacht und allda gesungen][2] *und gesprungen auf dem Kirchob*[3] *zu Kulbigk dermassen, das der prister sein ambt nit vor ihnen vorbringen hat konnen, hat sy hochlich ermant umb got willen [von]*[2] *solch vornemen abzustehen — hat alles nicht seint (!) wollt. Der bauren aber seint gewest XV, zwe frauen und eine junffrau (!), ist gewest des kirchners schwester. Alse nun des pristers vormanen an inen nicht vorsache (!), hat ehr gesagt: „Ey nun gebe got und sanckte Mangnus, das ir ein gantz jar alse singen und tanzen muest!" Also hat obgedachter kirchner seine schwester vom tanze wollen reissen bey einem arm, [hat ihm der arm]*[2] *erschreglicher weis von irem leib gefolget. So haben sie darnach ein gantz jar al umb getantzt und bis under ire gurtlen kuëlen in die erden getantzt und ire kleider seint nicht veralt, ire schu nicht zuriszen, har noch bart unversert bliben, auch wider regen noch schne auf sie gefallen. Al*[4] *das jar verschliszen, seint komen alhir gen Kolbig die heiligen tzwene bischof, der von Kollen, der von Hildenszheim mit andern andechtigen vetern und haben je mit ernst angerufen und gebeten, das got der almechtige dis mirackel von diszen armen geplagten menschen wolt gnediglich wenden. Also hat sie got durch diszer heiligen vetern bet entlediget von sulcher straf und erschreglichen plage. Darnach nach irer entleddigung seint*

---

1) Nachschrift des Abschreibers: Hoc memoriabile miraculum tractatum ac innovatum est ex vero primo originali de verbo ad verbum anno dominice incarnationis millesimo quingentesimo vicesimo tercio et in solemnitate preciosi corporis et sanguinis domini nostri Jesu Christi finitum per Gerhardum Bvvelis Rhoden(sem).

2) Fehlt im Text; ergänzt nach Knaut.

3) So, verschrieben statt kirchov.

4) So, statt alse (als).

sy kommen vor dem hochen altar, haben sie nidder gekniet und also entschlafen drey tage und drey nacht und ist irer vir von in gestorben, die andern seint aufgestanden und got den almechtigen gepreiszet und danksagen getan, dem sey got (!) ehr und preis in ewicheit. Amen!

Einige kritische Bemerkungen für diejenigen, welche die Schröder'sche Arbeit bereits kennen oder zu studieren beabsichtigen, will ich gleich hier noch anfügen.

Die deutsche Darstellung gründet sich, wie leicht ersichtlich ist und wie auch Schröder des weiteren ausführt, nicht nur auf den Text des Otbert-Berichtes, sie läßt vielmehr auch eine Benutzung späterer Bearbeitungen der Materie deutlich erkennen. Unserem Abdruck liegt eine ziemlich flüchtig angefertigte Abschrift des in Kölbigk vorhanden gewesenen Exemplars zugrunde, die zur Genüge die Vermutung Schröders darthut, daß im Knaut'schen Text die Sprachformen teilweise modernisiert worden sind, dagegen hat der lateinische Text für seine Entstehungsgeschichte viel Bemerkenswertes. Die charakteristischen Stellen der Kölbigker Version sind hier vorhanden. Daneben spiegelt sich auch der andere Text wieder, wie ihn Schröder nach einem Exemplar der Merseburger Dombibliothek und einem solchen der Leipziger Stadtbibliothek (wohl Abschriften der gleichen Vorlage) bietet, und wahrscheinlich ist beim Zustandekommen unseres Textes noch eine andere Vorlage benutzt worden. Da nun der Abschreiber behauptet, er habe „ex vero primo originali de verbo ad verbum" übertragen, so können wir nicht glauben, daß er selbst mehrere Vorlagen hatte und daraus seinen Text kompiliert hat, vielmehr wird er nur eine alte Abschrift des Otbert-Briefes, die er für das Original hielt, kopiert haben, und diese alte Abschrift ist jedenfalls in angedeuteter Weise entstanden. Unter den Worten verum primum originale kann aber nicht, wie man vermuten möchte, das Kölbigker Exemplar verstanden werden, denn der Knaut'sche Text unterscheidet sich doch gar zu sehr von dem des Gerhardus Buelis Rhodensis. Es ist nicht bekannt, woher die Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium des Zerbster Haus- und Staatsarchivs stammen; jedenfalls doch aber aus einem Kloster des Erzbistums Magdeburg, vielleicht aus Magdeburg selbst, vielleicht auch aus Nienburg a. d. S. An ihrem Ursprungsorte wäre dann wohl auch die von uns vorausgesetzte alte Kopie des Otbert-Berichtes vorhanden gewesen.

Der Bericht des Dietrich ist einer im Kloster zu Wilton niedergeschriebenen Erzählung eingeschaltet, welche von der Heilung eben dieses Dietrich handelt. Derselbe, ein Unglücklicher, der mit

Veitstanz behaftet ist, und angeblich einer von den Kölbigker Tänzern, gelangt nach langen Wanderungen nach England, fällt zu Wilton am Grabe der heiligen Edith in Schlaf und erwacht am andern Morgen, geheilt von seinen langjährigen Leiden.

Die wichtigsten Unterschiede in beiden Darstellungen, soweit sie sich auf den Hergang selbst beziehen, will ich hier anführen. Die Teilnehmer am Tanz sind hier Dietrich mit 12 männlichen Genossen und 3 Mädchen, deren aller Namen angeführt werden. Unter den Männern treten besonders hervor Gerlevus, als Reigenführer, und Bovo, die Mädchen heißen Merswind, Wibecina und Ava, die Tochter des Priesters Rodbertus. Den Tanz begleitet ein Reigenlied, dessen Anfang in lateinischer Sprache lautet:

Equitabat Bovo per silvam frondosam,
Ducebat sibi Merswinden formosam.
Quid stamus? cur non imus?

Nachdem der Priester die Verwünschung ausgesprochen, schickt er seinen Sohn Azo, der die Ava in die Kirche führen soll, doch statt der Schwester bringt dieser nur deren abgerissenen Arm, an dem er sie gefaßt hatte. Dreimal begräbt der Priester den Arm seiner Tochter, und jedesmal findet er ihn am folgenden Tage auf der Erdoberfläche wieder, worauf er ihn in der Kirche niederlegt. Das Gerücht von dem Wundertanze verbreitet sich. Von weither strömen die Leute zusammen, um mit Grausen die Schar zu schauen, die in geschlossenem Kreise unaufhörlich weiter tanzt und singt und, sich selbst zum Hohne, den Refrain des Liedes wiederholt: Quid stamus? Cur non imus? Auch der fromme Kaiser Heinrich zeigt ein inniges Mitleid mit den Unglücklichen. Um dieselben vor den Unbilden der Witterung zu schützen, läßt er ein Dach über ihnen errichten, doch schon in der nächsten Nacht bricht es zusammen; ein neuerbautes Dach stürzt wieder zu nächtlicher Weile ein, und als ein drittes den gleichen Untergang findet, verzichtet man auf weitere Versuche. Die Erlösung naht dann von selbst nach Jahresfrist, indem die Hände der Tänzer, die bisher unauflösbar verbunden waren, durch unwiderstehliche, unsichtbare Gewalt im Augenblick von einander getrennt werden. Nach drei Tagen ununterbrochenen Schlafes in der Kirche erheben sich die Tänzer, aber behaftet mit einem unaufhörlichen Zittern und Zucken der Glieder; nur eine erwacht nicht, die Priesterstochter Ava, sie liegt leblos dahingestreckt, und ihr Vater Rodbertus folgt ihr im baldigen Tode. Den in der Kirche aufbewahrten Arm der Jungfrau läßt Kaiser Heinrich wie eine Reliquie in Gold und Silber fassen. Die Tänzer aber werden durch eine unsichtbare Gewalt von einander getrennt, rastlos ziehen sie, ein Gegenstand des Schreckens für das Volk, durch die Lande.

Endlich die Erzählung der Pariser Handschrift 9560 (B. n., f. l.) Diese Version, welche nur aus der erwähnten Handschrift bekannt ist, behandelt das Thema, im Gegensatz zum Otbert- und Dietrich-Bericht, in der dritten Person. Sie führt 27 Teilnehmer am Tanz mit Namensnennung an, darunter ein Weib, die Mersuit. Als der Priester, dessen Name nicht erwähnt wird, die göttliche Strafe auf die Frevler herabbeschworen, versucht er seine Tochter, welche beim Tanz beteiligt war, am Arme aus dem Kreise zu zerren, aber nur der Arm bleibt in seinen Händen, die Tochter tanzt weiter, ohne daß trotz der Verstümmelung ein Tropfen Blutes fließt. Schaudernd bringt der Priester das abgerissene Glied in die Kirche, um es nach vollbrachtem Gottesdienst der Erde zu übergeben, aber mit vogelschnellem Fluge entschwindet der Arm, ist plötzlich mitten unter den Tanzenden und hüpft mit ihnen nach dem Takte des Liedes. Als man ihn bald darauf wirklich in der Erde verscharrt, windet er sich, wie ein Wurm, zwischen den Schollen hervor, um sich wieder den Tänzern anzuschließen. Der Versuch der Eltern, dieselben durch Errichtung eines Schutzdaches vor der Unbill der Witterung zu bewahren, mißlingt wiederholt. Was abends erbaut war, war morgens nicht mehr vorzufinden. Täglich um dieselbe Stunde erfüllt ein süßer Duft, wie ein Windhauch, ihre Brust, und dadurch erquickt, bedürfen sie nicht der Speise und des Trankes. Ein volles Jahr dauert der wilde Reigen, bis an den Nabel haben sich die Unglücklichen in die Erde hineingetanzt. Da, zur selben Stunde, wie vor Jahresfrist, hört plötzlich der Zauberbann auf, der sie umfangen hielt. Sie eilen in die Kirche, zwei Nächte und einen Tag liegen sie dort niedergestreckt, wortlos, bewegungslos. Die Priesterstochter und einer der Männer sterben. Am dritten Tage kehrt den übrigen das Bewußtsein wieder; man treibt sie zur Kirche hinaus, die Eltern nehmen sie in Empfang, baden sie und kleiden sie frisch an. Aber die alten Kleider, welche unversehrt geblieben waren, fielen bei der ersten Berührung ab, wie Spinnengewebe, und vergingen, wie Rauchwolken. Die von der Tanzwut Erlösten werden durch einen unbezwinglichen Trieb getrennt; unstät wandern sie durch die Lande, ein warnendes Beispiel für die Verächter des Gottesdienstes.

Die in obigen Berichten so wunderbar geschilderten Vorgänge wollen wir versuchen auf ihren historischen Kern, denn ein solcher liegt ihnen unzweifelhaft zugrunde, zurückführen.

Es war in der Weihnachtsnacht des Jahres 1020/21. Auf dem Kirchplatze zu Kölbigk in Ostsachsen hatte sich eine Anzahl junger Leute eingefunden, die unter Absingung eines Liedes einen Reigen tanzten. Im Schauplatze, den diese Tänzer sich erkoren, scheint zunächst nichts Auffälliges zu liegen; es war wohl seit langem

diese Stätte der Versammlungsort der Umwohnenden zu festlichen Gelegenheiten gewesen, denn es ist bekannt, daß mit Vorliebe die ältesten deutschen Kirchen an den Orten der alten heidnisch-germanischen Kultusstätten errichtet wurden, und es war an solchen Stellen nicht nur der kirchliche und politische Mittelpunkt der Gemeinde, sondern auch die ländlichen Vergnügungen wurden hier abgehalten. Auch der Tanz selbst ist wohl zunächst nicht abfällig beurteilt worden, man ließ den jungen Leuten ihre Festfreude. Die Ursache ihrer Zusammenkunft ist nur im Dietrich-Bericht angegeben, wo es heißt: Tota causa hec erat damnosi conventus nostri, ut uni sodalium nostrorum in superbia et in abusione puellam raperemus, parrochiani presbiteri filiam nomine Rodberti; puella vero dicebatur Ava. Aber offenbar ist das nicht die wahre Ursache. Es scheint, als ob erst aus dem Text des Reigenliedes heraus diese Erklärung gegeben worden ist, übrigens unter Verwechselung der beiden inbetracht kommenden Mädchen, denn in Wirklichkeit ist dem Bovo (dieser ist der unus sodalium nostrum) die Ava zugeführt worden, während er dem Liede zufolge die Merswind geraubt hat. Der wirkliche Grund ist wahrscheinlich die Festfreude und der Festtanz; es mag sein, daß eine gewisse Anzahl Frauenspersonen hierzu nötig war und daß man deshalb die Pfarrerstochter noch herbeiholte. Von dem Reigenliede meint Schröder, „daß es wahrscheinlich vom Redaktor des Urberichts um des wirkungsvollen Kontrasts der Refrainzeile willen aus dem Liederschatze seiner Landsleute ausgewählt und zurechtgestutzt ward — es könnte aber auch, so wie es uns überliefert ist, (selbstverständlich: ein entsprechender altsächsischer Text) recht wohl im Jahre 1021 zu Kölbigk gesungen worden sein.“ Er weist dabei auf die altdeutschen Worte grôni = frondosa und scôni = formosa hin. Ferner bemerkt er: „Der Reigenführer stimmt das Lied an, das er improvisiert oder für den bevorstehenden Zweck neu gedichtet hat: zwei Personen der vorher mit Namen aufgeführten Tanzgesellschaft, Bovo und Merswind, treten in der ersten Strophe auf, waren offenbar die Helden des Gedichts.“ Vielleicht aber war das Lied doch ein altbekanntes, nur daß für diese spezielle Gelegenheit, um ihm aktuelles Interesse zu verleihen, die beiden Namen im Austausch gegen andere des Originaltextes eingefügt wurden, und vielleicht dürfen wir gar in dem Gesang der tanzenden Bauern das Thema eines altdeutschen Julfestliedes erblicken und annehmen, daß hier in das christliche Weihnachtsfest noch die Ueberbleibsel einer heidnischen Sonnenwendfeier sich mischten. Der laute Gesang und das Geräusch des Tanzes dringt in das Innere der Kirche und stört die heilige Handlung. Als der Priester Ruhe gebietet und die Lärmenden auffordert, am Gottesdienst teilzunehmen, hat man nur Hohn und Spott für ihn, und im heiligen

Zorn spricht er die Worte, die den Frevlern anwünschen, daß sie von ihrem sündhaften Thun nicht lassen können. Die jungen Leute tanzen weiter, aber als sie endlich aufhören, zeigt es sich, daß sie die Gewalt, ihre Glieder still zu halten, verloren haben. Eine ständige Unruhe der Muskeln plagt sie. Arme und Beine, Hände und Finger sind in fast unaufhörlicher Bewegung, beugen und strecken sich oder werden im Ruck hin und her geschleudert; ein schreckenerregendes Mienenspiel prägt sich in ihrem Antlitz aus: Zucken geht über Mund und Wangen und verzieht die Stirnhaut zu Runzeln, die Nase rümpft sich, ihre Flügel blähen sich unter den schnaufenden Atemzügen, und den unheimlichen Eindruck vermehrt das Verdrehen der Augen und das rasch wechselnde Schließen und Oeffnen der Lider. Und wunderbar — kein Gefühl der Ermüdung stellt sich ein! Mit einem Wort, es ist der Veitstanz,[1] der die in ihrer krankhaften Tanzwut prädisponierten Unglücklichen unter dem Eindruck des priesterlichen Fluches befallen hat. „Das epidemische Auftreten der Tanzwut" führt Schröder weiter aus, „fällt stets in Zeiten und Landschaften, wo die Phantasie und das Nervensystem der Menschen durch erschütternde Naturereignisse, Entbehrung und Seuchen krankhaft erregt ist; und das trifft auch hier wieder durchaus zu. In wahrhaft erschreckender Häufung berichtet die nächstliegende historische Quelle, die Fortsetzung der Quedlinburger Annalen", aus den Jahren 1017, 1018 und 1020 von mannigfachem Unheil, welches Deutschland und besonders das östliche Sachsen betraf. Der Vorfall in jener Christnacht zu Kölbigk wird im wesentlichen so, wie oben dargelegt, erfolgt sein; vielleicht hat auch ein langer Schlaf die totmüden Tänzer befallen und einige von ihnen mögen an den Folgen des furchtbaren Schreckens gestorben sein — alles andere der Wunderberichte dient als Ausschmückung. Aber es war des Unerklärlichen, Rätselhaften genug geschehen, um daraus ein Mirakel zu konstruieren.

So berühmt unsere Sage in der Litteratur geworden ist und so vielfach sie auch im Mittelalter wiederkehrt, so verblaßt ist sie merkwürdigerweise in der Lokaltradition, und vielleicht wäre sie hier ganz und gar erloschen, wenn nicht heimische neuzeitliche Schriftsteller, wie Knaut, Beckmann und andere sie von neuem aufgefrischt hätten. Und doch hat die Sage ihre große kulturgeschichtliche Bedeutung, denn ihre Spuren, verwischt und kaum erkennbar, führen zur Entstehung jener drastischen Gestalten der

---

[1]) Veitstanz (Chorea Sancti Viti) hat seine Bezeichnung vom heiligen Veit, dem Schutzpatron des Klosters Corvey, dessen Hilfe man anflehte, als im Jahre 1374 eine epidemische Tanzwut auftrat. Nach Schröder ist die Erscheinung der Kölbigker Tanzwut die früheste, welche aus dem Mittelalter bezeugt ist.

Weihnachtszeit, welche alle Kinderherzen höher schlagen lassen in Angst und Freude, des Knecht Ruprecht und seines Kameraden in verbesserter und verschönerter Auflage, des Weihnachtsmannes. Oefter schon hat man die Kölbigker Wundergeschichte mit der während der Advents- und Weihnachtszeit im Volksleben ihr Wesen treibenden Figur des Knecht Ruprecht in Verbindung gebracht und speziell diese Figur von dem zürnenden Priester Rupertus abgeleitet, ohne aber die Berechtigung dazu erweisen zu können. Dann wieder wollte man in den mystischen Gestalten des weihnachtlichen Treibens Reste des im altgermanischen Kultus hochbedeutsamen Julfestes erblicken, man glaubte in ihnen den Wodan wieder zu erkennen und dachte wohl auch ihre Entstehung aus einer Verschmelzung solcher Figuren der germanischen Mythologie mit der des mittelalterlichen Kölbigker Priesters Rupertus erklären zu können. Neuerdings aber scheint man auf wissenschaftlicher Seite an einen ursächlichen Zusammenhang des Kölbigker Tanzwunders mit dem Knecht-Ruprecht-Treiben nicht mehr zu glauben, wenigstens thut der kürzlich zu Dessau verstorbene Prof. Oskar Hartung, ein großer Kenner des deutschen und besonders des anhaltischen Volkstums, in seinem Aufsatze „Volkstümliche Weihnachts- und Neujahrsgebräuche"[1] dieser Frage gar nicht Erwähnung. Hartung hält den Charakter des germanischen Julfestes als eines Freudenfestes überhaupt nicht für nachgewiesen, wenn auch bezüglich des nordischen Julfestes daran nicht zu zweifeln ist; für die hiesigen Gegenden speziell präcisiert er vielmehr die Zeit der zwölf Nächte als ein Fest von dreifacher Bedeutung, als ein Ernte-, Bitt- und Totenfest, und glaubt dies durch deutliche Spuren in den verschiedenen Sitten und Gebräuchen auf anhaltischem Boden nachgewiesen zu haben. Die vermummten Gestalten, die in den Zwölfen und der Zeit vorher umgehen, sind nach seiner Auffassung die Geister der Verstorbenen, welche das deutsche Volk, einem dramatischen Zuge folgend, auf diese Weise verkörperte. Es liegt mir fern, die eine oder die andere dieser Theorien gänzlich von der Hand zu weisen, ich glaube sogar, daß verschiedene der ihnen zugrunde liegenden Vorstellungen zusammengewirkt haben, um das Mummereiwesen der Weihnachtszeit auf den Höhepunkt seiner Entwicklung, der ja übrigens schon längst überschritten ist, zu bringen, aber ich werde im folgenden den Nachweis zu führen versuchen, daß die Knecht-Ruprecht-Figur thatsächlich im Kölbigker Priester Rupertus ihren kulturgeschichtlichen Ausgangspunkt besitzt.

Daß eine Tradition die Beziehungen, welche zwischen diesen beiden Gestalten bestehen, übermittelt hätte, scheint mir ausgeschlossen;

---

[1]) „Unser Anhaltland", Jahrgang 1901, Nr. 51 u. 52.

wenigstens habe ich keine Spur einer solchen entdecken können. Die Vermutungen, daß ein Zusammenhang vorhanden sei, werden sich, als sehr naheliegend, von selbst ergeben haben. Knecht Ruprecht, das strafende Prinzip für die unfrommen, ungehorsamen Kinder in der fröhlichen Weihnachtszeit, erinnert unwillkürlich an jene, fast allen Gebildeten bekannte Sage, nach welcher der zürnende Pfarrer gleichen Namens ebenfalls zur Weihnachtszeit über eine Anzahl unfrommer, ungehorsamer Leute mit Gottes Hilfe eine strenge Strafe verhängt. Bei näherer Betrachtung werden sich vielleicht noch mehr gemeinsame Züge finden lassen. So z. B. scheinen mir die Schellen am Gürtel des Knecht Ruprecht, mit denen er zuweilen auftrat, eine Reminiscenz an das Meßglöcklein des Pfarrers Rupertus zu sein und vielleicht lassen sich auch in der Kleidung Anklänge erblicken. Ich erinnere ferner an die stereotype Frage des Knecht Ruprecht, die wohl auch auf das Priesteramt des Rupertus hindeutet: „Kannst Du beten?"

Die Figuren des St. Nikolaus, des Knecht Ruprecht und des Weihnachtsmannes sind einander nahe verwandt. In Nord- und Mitteldeutschland haben die beiden letzteren ihren Geltungsbezirk und werden hier fast mit einander identifiziert, in katholischen Gegenden wird der neckische Kinderfreund der Adventszeit als St. Nikolaus bezeichnet. Aber außer diesen, unter den genannten Bezeichnungen allbekannten Gestalten haben sich noch in Redewendungen des Volkes Spuren einer ähnlichen Figur erhalten, die als „Bernburger Heil'ger (heëler) Christ" bezeichnet wird.

Ich habe bisher nur zwei Bezirke feststellen können, in denen letztgenannte Gestalt im Volksmunde noch lebt, aber es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß auch anderwärts Spuren von ihrem einstigen Auftreten sich nachweisen lassen. Der eine — anhaltische — Bezirk ist die Gegend nordöstlich und östlich von Bernburg, die Nienburg-Köthener Gegend, der andere — thüringisch-sächsische — südlich von Halle und Leipzig, umfaßt besonders die Merseburger Gegend und die ländliche Umgebung im Südosten von Leipzig. In beiden Bezirken sind die Redewendungen, obwohl zum gemeinsamen Bilde passend, zumteil verschiedenartig; es kann somit nicht daran gedacht werden, daß solche etwa aus der einen in die andere Gegend übertragen worden seien, vielmehr sind dieselben offenbar in dem jeweiligen Distrikt, wo sie gebraucht werden, heimatberechtigt und heimbürtig.

Zunächst der anhaltische Verbreitungsbezirk. Dr. Hermann Wäschke schreibt in einer Plauderei, betitelt „Volksgeographie" [1], von den im Volke cursierenden spöttischen Aeußerungen über anhaltische Ortschaften und deren Einwohner folgendes: „Aus Bernburg kommt

---

[1]) Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde VI, 401.

für die Jugend des Köthner Landesteiles der Heilige Christ, wie es in dem Spruche heißt:

Der Berenborger Heelechrist,
Der de kleenen Kinder frißt.

Diesen Spruch spricht derjenige, der als Knecht Ruprecht verkleidet zu Weihnachten im Dorfe umhergeht und den Kindern Nüsse und Aepfel bringt, wenn sie beten können, die Kinder in den Sack steckt, wenn sie dies nicht können.“ Der als gründlicher Kenner Köthenschen Volkstums bekannte Verfasser spricht hier allgemein vom Köthener Landesteil; es muß vorbehalten bleiben, die Grenzen des Gebietes, wo so der Knecht Ruprecht unter der erwähnten Bezeichnung auftritt oder auftrat — denn heutzutage wird wohl kaum noch diese Rolle gespielt — festzulegen. Wie aus den erklärenden Worten Wäschke's hervorgeht, ist hier der Bernburger Heil'ge Christ vollkommen identisch mit dem Knecht Ruprecht, auch weist der Relativsatz „der de kleenen Kinder frißt“ in dem zitierten Spruche deutlich darauf hin. Das ist eine ganz charakteristische Eigenschaft des Knecht Ruprecht und sie kehrt häufig in Worten und Versen, die in anderen Gegenden dem rauhen Gesellen in den Mund gelegt werden, wieder, s. z. B. in einem Spruch, den ich im Anhaltischen Magazin, Jg. 1828, S. 407 u. 8 aufgezeichnet finde:

„Ich bin der alte böse Mann,
Der alle Kinder fressen kann usw.“

Bekanntermaßen aber ist diese Eigenschaft Ruprechts nicht so barbarisch, als es scheinen mag, denn für gewöhnlich ist darunter nur das in den Sack stecken der Kinder zu verstehen, und häufig blieb es sogar nur bei dem Versuche hierzu oder bei der Drohung. Weiteres zur Charakteristik des „Bernburger Heil'gen Christ“ erfahren wir aus einer Redensart, wie ich sie für das anhaltische Nienburg, 5 Kilometer nördlich von Bernburg gelegen, konstatiert habe. Dort ist oder war es wenigstens noch vor 30 Jahren üblich, zu sagen: „Heuer kommt nur der Bernburger Heil'ge Christ,“ wenn man ausdrücken wollte: Es wird dieses Jahr eine magere Weihnachtsbescherung werden, die Christgeschenke werden nur spärlich ausfallen. Der Sinn dieser Redensart giebt uns einen deutlichen Hinweis auf die Identität des Knecht Ruprecht mit dem Bernburger Heil'gen Christ. Wo zur Weihnachtszeit nur der Knecht Ruprecht einkehrt, da gelangt, dem Wesen desselben entsprechend, eigentlich nur ein Teil der Summe der Festfreude zur Auszahlung. Im Grunde genommen bleibt es bei der Vorfreude, denn Knecht Ruprecht erscheint bereits zur Adventszeit, und schließlich kann er auch nicht einmal mit ungemischter Freude begrüßt

werden, da seine Gaben den Kindern immer in drohender Nachbarschaft von Rute und Sack dargereicht werden.

In der bereits oben zitierten Zeitschrift „Anhalt. Magazin“ finde ich im Jahrgang 1829, Seite 56, folgende Anfrage: „Was ist der Grund des in Cöthen und vielleicht auch in anderen Städten Anhalts sehr bekannten und gebräuchlichen Sprüchworts: „Er weiß Alles, wie der Bernburger Heilige Christ?“ Eine Beantwortung dieser Anfrage scheint nicht erfolgt zu sein, wenigstens finde ich in genannter Zeitschrift nichts darüber; uns erwächst aus unserm Thema die Pflicht, auf diese Frage Rede zu stehen. Zuvor sei nur noch bemerkt, daß die erwähnte Redensart heute noch bei den alten Leuten unter der Einwohnerschaft des ca. 5 km südöstlich von Bernburg gelegenen Dorfes Baalberge im Schwange ist, häufig auch mit der Variante: „Der ist allwissend usw.“ Ob das Sprüchwort sich auch in der Stadt Köthen erhalten hat, ist mir nicht bekannt geworden. Die Deutung desselben, die bei oberflächlicher Betrachtung schwierig zu sein scheint, stellt sich als überraschend einfach heraus, wenn wir uns einen bekannten Trick in der Rolle des Knecht Ruprecht vergegenwärtigen. In Bethätigung des erzieherischen Moments, das dieser Rolle anhaftet, pflegt der Darsteller derselben häufig den Kindern ein kleines Sündenregister vorzuhalten, indem er in ernstem, eindringlichem Tone ihnen zugleich das Versprechen abnimmt, die erwähnten bösen Streiche künftig zu unterlassen. Z. B. Willst Du je wieder aus Nachbars Garten Aepfel stehlen? In den kleinen Sündern, denen so ihre geheimsten Unthaten unter den eindrucksvollsten Umständen enthüllt werden, macht sich die überwältigende Empfindung geltend: dem ist nichts verborgen, der weiß alles! und in diesem Sinne ist auch die Redensart aufzufassen: „Der weiß alles, wie der Bernburger Heil'ge Christ.“ Mag dieselbe auch heute in anderer Bedeutung gebracht werden, so lag ihr doch sicher ursprünglich die obige zugrunde.

Aus dem thüringisch-sächsischen Bezirk vermag ich zwei Redensarten, die sich mit dem B. H. Chr. beschäftigen, anzuführen. Die eine ist dieselbe, welche ich schon oben für das anhaltische Städtchen Nienburg a. d. S. konstatiert habe: „Es kommt nur der B. H. Chr.“, d. h. es wird eine magere Christbescherung werden. Die andere lautet: „Du gehst ja, wie der Bernburger Christ!“; sie wird wohl auch in der dritten Person gebraucht und findet Anwendung, wenn jemand recht auffällig oder komisch gekleidet einhergeht. Ihr Sinn ist uns sofort klar, er deutet auf die mitunter recht sonderbare und komische Verkleidung, in welcher Knecht Ruprecht auftritt. Beide Aeußerungen sind mir aus der

Gegend von Wurzen verbürgt[1]; sie sind, wie auch die anhaltischen, dem Verschwinden nahe. Zum Beweise hierfür brauche ich nur anzugeben, daß dieselben Herrn Prof. Dr. Robert Wuttke[2] in Dresden-Blasewitz, einem der besten Kenner des sächsischen Volkslebens, sowie den von ihm freundlichst befragten Fachgenossen, für Sachsen unbekannt sind. Eine wichtige Kunde kann ich schließlich noch aus Merseburg beibringen. Von einem mir bekannten Herrn[3] erfuhr ich nämlich, daß in dieser Stadt der Knecht Ruprecht unter der Benennung B. H. Chr. allgemein bekannt ist, daß er sogar direkt als „der Knecht Ruprecht von Bernburg" bezeichnet wird und in der dortigen Kinderwelt der Glaube herrscht, er trete alljährlich von unserer Saalestadt aus seine großen Rundreisen zu den Kindern an.

Alle diese Kundgebungen in Sprichwort, Brauch und Sitte, die teils von einer Erscheinung handeln, welche man ihrem Wesen nach nicht mehr kennt, teils in ihr den Knecht Ruprecht andeuten oder sie geradezu als solchen ansprechen, sind unzweifelhaft auf unser Bernburg zu beziehen. Da ich früher auf die sächsischen, als auf die anhaltischen Redewendnngen aufmerksam[4] wurde, so war ich zunächst geneigt, einen unbekannten Zusammenhang mit dem Orte Bärenburg im Erzgebirge anzunehmen, aber eine derartige Vermutung ist haltlos. Bei der geringen Entfernung, in der Bernburg und Kölbigk von einander liegen, und der nachgewiesenen Indentität des Knecht Ruprecht mit dem Bernburger Heil'gen Christ ist kaum ein andrer Schluß möglich, als daß in der That die unter beiden Namen auftretende Advents- und Weihnachtsgestalt ihren Ursprung aus letztgenanntem Orte und vom Pfarrer Rupertus im Mirakel herleitet. Zu einem besonderen Vorgang aus der Vergangenheit der Stadt Bernburg, der mit dem Kölbigker Tanzwunder nicht zusammenhinge, werden sich schwerlich Beziehungen des B. H. Chr. ergeben, dagegen führen gegründete Vermutungen zu obiger Annahme.

Zuvörderst entsteht die Frage: Wie kommt es, daß in den mitgeteilten Sprichwörtern vom „Bernburger" und nicht vom „Kölbigker" H. Chr. geredet wird? Da liegt denn die Erklärung sehr nahe, daß es vielleicht schon früh üblich war, in Beziehung zu dem Mirakel statt des leicht vergeßlichen Namens Kölbigk

---

[1]) Herrn Pastor Löwe in Leulitz bei Wurzen danke ich auch an dieser Stelle bestens für freundliche Auskunft.

[2]) Auch diesem Herrn gestatte ich mir hiermit meinen Dank für seine Bemühungen auszusprechen.

[3]) Herr Classe in Bernburg-Solvayhall.

[4]) Den ersten Hinweis verdanke ich meiner Gattin, welche im Dorfe Leulitz bei Wurzen ihre Jugend verlebte.

den des weit bedeutenderen Ortes Bernburg, wo den wichtigen Uebergang über die Saale eine stolze Burg schirmte, zu gebrauchen; so werden auch die Pilger und Wallfahrer, die von dort her wieder in die Heimat kamen, den letzteren Namen festgehalten und bei ihren Berichten und Erzählungen genannt haben.

Aber mit dieser Erklärung allein kommen wir nicht aus; sie giebt nicht hinlänglich darüber Auskunft, warum auch in Bernburgs Nachbarschaft, der Köthener Gegend, in den verschiedenen Redewendungen es ausdrücklich der „Bernburger" und nicht der „Kölbigker" H. Chr. heißt, obwohl doch hier genügende Bekanntschaft mit dem Orte des Tanzwunders vorausgesetzt werden muß. Das ist ein Umstand, der auf ganz spezielle Bernburger Einflüsse hinweist, die sich bei der Entwicklung und Verbreitung des Knecht Ruprecht geltend gemacht haben. Ueber die Art, wie sich dieselben äußerten, habe ich nur Annahmen, aber ich glaube damit der Wirklichkeit ziemlich nahe zu kommen. Die alten Berichte lassen deutlich erkennen, daß bald nach dem berühmten Tanze unser Kölbigk ein viel besuchter Wallfahrtsort wurde; von weither kamen die Pilger gezogen, um am Altare des wunderthätigen St. Magnus ihr Gebet zu verrichten. Selbstverständlich hat unter diesen Umständen die Geschichte vom Tanzwunder hier am Orte in alter Zeit eine große Rolle gespielt, und es wird sich allmählich ein förmlicher Kultus herausgebildet haben, der sich um dasselbe drehte, mag er nun in Abbildung, scenischer Aufführung, beim Gottesdienst oder sonst wie zum Ausdruck gekommen sein. Es scheint nun, als ob dieser Wunderkult in Bernburg eine gesonderte und eigenartige Fortentwicklung erfahren hat, vielleicht in der Weise, daß in ganz allmählicher Metamorphose aus dem Priester Rupertus und seiner Stellung im Mirakel der Knecht Ruprecht mit den ihm zustehenden Obliegenheiten und Attributen wurde. Wie wäre man nun in Bernburg dazu gekommen, einen solchen Kult zu treiben — da müßte doch wohl ein ganz besonderer Anlaß vorgelegen haben? Ich vermag meine Vermutung nur durch eine andere zu stützen, da uns geschichtliche Nachrichten hierüber nicht zugebote stehen. Laut einer Urkunde vom 26. Oktober 1036[1], der ältesten, welche unsern Mirakelort (Cholebize) erwähnt, schenkte Kaiser Konrad II. seiner Gemahlin Gisela auf ihre Bitte den zu Kölbigk in der Grafschaft Esiko's eingerichteten Markt mit dem dazu gehörigen Bann, Zoll und Marktrechte. Es war also in Kölbigk ein Markt eingerichtet worden, aber merkwürdiger Weise hat diese Einrichtung, wie das doch sonst der Fall zu sein pflegte, einen wirtschaftlichen Aufschwung dem Orte nicht eingetragen; er blieb klein und unansehnlich und auch das dortige Kloster hat

[1]) Cod. dipl. Anhalt. I, Nr. 111.

es nie zu größerem Besitz gebracht. Aller Wahrscheinlichkeit nach ging der Markt nicht allzu lange nach seiner Einrichtung wieder ein oder er wurde aus unbekannten Gründen nach einer andern Ortschaft übertragen. Die anhaltische Geschichte hat uns aus jener Zeit einige Beispiele einer derartigen Translokation überliefert. So wurde durch den Abt von Nienburg der im Klosterort Hagenrode im Selkethale kraft kaiserlicher Privilegien v. 29. Juli 993 und 23. März 1000 gegründete Markt bald darauf nach dem Nachbardorfe Harzgerode, und der zu Staßfurt im Jahre 1035 nach Nienburg verlegt. Wie Harzgerode sein Emporblühen zur Stadt von dieser Aenderung her datiert, so hat vielleicht auch Bernburg seine gedeihliche Entwicklung teilweise dem Umstande zu verdanken, daß der Kölbigker Markt mit allen daraus erspringenden Vorteilen nach dort übertragen wurde. Es wäre nicht unmöglich, daß Graf Esiko[1], der die Stiefschwester der Kaiserin Gisela zur Gemahlin hatte, seine Schwägerin aus praktischen Gründen zu dieser Verlegung bestimmt hätte. Für Bernburg wäre dann auch ein besonderer Anlaß vorhanden gewesen, den Kölbigker Tanzwunderkult zu übernehmen — und das wären die Anfänge zur Bildung und Entwicklung des Bernburger Heil'gen Christ. Schwerlich aber dürfte diesem Kult eine lange Dauer beschieden gewesen sein, andernfalls wären uns doch wohl Nachrichten darüber erhalten geblieben. Für die weitere Ausbreitung des Knecht Ruprecht hat dann, abgesehen vom Pilgerverkehr, in späteren Zeiten wohl der Umstand besonders beigetragen, daß Bernburg an der alten Handelsstraße Magdeburg-Leipzig lag, welche hier die Saale überschritt, und so findet auch die Thatsache eine einfache Erklärung, daß in der südlichen Richtung dieses Straßenzuges, in der Merseburg-Leipziger Gegend, noch jetzt die erwähnten Reminiscenzen sich vorfinden.

Obige Ausführungen harren noch der Bestätigung durch anderweitiges Material. Ich richte daher zum Schluß an alle diejenigen, welche auch in andern Gegenden, als den genannten, in Redewendungen, Kinderreimen, Spielen und anderen Aeußerungen des Volkslebens noch Spuren des B. H. Chr. zu erblicken vermeinen, die Bitte, mich über ihre Beobachtungen gütigst zu benachrichtigen.

---

[1]) Ahnherr des anhaltischen Herzogshauses.

DUE OCT 25 '39

DUE NOV - 8 '39

Duke
7/6/43

Digitized by Google

25234.85
Das tanzwunder zu Kolbigk und der
Widener Library 003698238
3 2044 089 054 779

Digitized by Google